

Pariser Damenkleider-Magazin.



Das Pariser Damenkleider-Magazin erscheint jährlich zwölfmal. Jede Monats-Lieferung enthält einen Bogen Text nebst einem Bogen Patronen in natürlicher Größe von Kleidern, Mänteln, Mantillen, Hüten, Chemisetten, Häkel- und Strick-Arbeiten, Tapiserie- und Cambourin-Mustern u. s. w. Der Preis für Ein Vierteljahr beträgt 27 Gr. oder 8 Sgr. Man abonniert bei allen Buchhandlungen und Postämtern.

Nro. 8. August-Lieferung. 1850.

Übersicht der in der Lieferung Nro. 8. enthaltenen Patronen.

- Nro 1. Paletot-Muster für Knaben.
- Nro. 2. Knaben-Paletot-Muster mit und ohne Leibchen und daran-
geschnittenen Ärmeln.
- Nro. 3. Mädchen-Neberwurf. a. Vordertheil, b. Rückenhälfte,
c. ganzer Ärmel.
- Nro. 4. Die Buchstaben A. G. E. zum Hochsticken.
- Nro. 5. Hutstül-Muster, Hälfte.
- Nro. 6. Zeichnung zur Stickerei an ein Herrn-Hemd vornen mitten
herunter auf dem Saume.
- Nro. 7. Dessin zu einer Unterlage oder Serviette im viereckigen Hä-
kelstiche.
- Nro. 8. Zeichnung zu einem Schuh, auf Stramin zu arbeiten.
- Nro. 9. Muster zu Umschlägchen für einen Geistlichen. 1. Preis-
chen-Hälfte, 2. Theilchen zum Herunterlegen.
- Nro. 10. Zeichnung zu den Buchstaben M. B. mit dem Cordon-
stiche.
- Nro. 11. Zeichnung eines Geldbentelchens, Geldbörse, aus Bändern
und Perlen.
- Nro. 12. Dessin zu gestrickten Spitzen.
- Nro. 13. Modell eines Kinderleidchens.
- Nro. 14. Leibchen-Muster à la Castellan. a. Vordertheil, b. Rü-
ckenhälfte.
- Nro. 15. Modell einer Chemisette.

- Nro. 16. **Gauben-Muster.** 1. Hälfte des Bodens, 2. Hälfte des Theils, 3. ein Band zum Knüpfen.
- Nro. 17. **Kinderkleidchen-Muster.** a. Vordertheil, b. Besatz an das Vordertheil, c. Rückenhälfte, d. Ärmelhälfte, e. Schößchenhälfte.
- Nro. 18. Modell einer **Gaube.**
- Nro. 19. Zeichnung zu einer Stickerei für **Garnituren.**
- Nro. 20. Dessin zur Anordnung eines **Toiletten-Kissens.**
- Nro. 21. Modell von **Beinkleidern** für Kinder.
- Nro. 22. **Halbfigur.**
- Nro. 23. Dessin zu einer **Perl-Arbeit.**

Beschreibung der Patronen.

Nro. 1. enthält das Muster eines **Knaben-Paletots**; Vordertheil und Rücken sind ganz gleich; ein wenig mehr wird erkeres am Halse oben ausgeschnitten. Der Einschnitt am Vordertheile wird gegenwärtig schräg gemacht, wie das Muster zeigt, und mit einer Verzierung von Ripen oder Gimpen versehen, welcher ähnlich, auch die am Halsauschnitte, an den Ärmeln und unten herum anzuordnen ist.

Nro. 2. gibt ebenfalls ein **Knaben-Paletot-Muster**, und kann sogar in zweierlei Gestalt angeordnet werden.

Erstens kann man das Muster als eine Art Kleidchen anordnen, aus Leibchen und Rock bestehend, und zwar so, daß die Ärmelchen schon an das Leibchen geschnitten sind. Den Rock macht man nach Bedürfnis oder Belieben lang und weit, und näht ihn in Fältchen an das Leibchen. Nach der andern Art, wie schon das Muster aufgezeichnet ausseht, ist es mehr Paletotartig. Der Einschnitt vornen auf der Brust bleibt jedoch bei beiden Arten derselbe. Der Paletot kann natürlich auch noch länger geschnitten werden.

Nro. 3. besteht aus den Mustern eines **Mädchen-Jäckchens**. a. das Vordertheil wird mit b. dem Rücken durch eine Naht auf der Achsel und unter dem Arme vereinigt. c. der

Ärmel bildet vornen auf dem Arm eine Ecke, und ist, um ihn richtig anzuordnen, dem gegebenen Zeichen nach zusammen zu nähen. Dieses Ärmel-Muster könnte man auch zu dem Knaben-Paletot Nro. 1. anwenden.

Verziert wird das Jäckchen oder vielmehr besetzt mit einer schmalen ausgeschlagenen oder bogenartig ausgefönnigten Garnitur vom gleichen Stoffe. Schließen kann man es vornen mit mehreren Knöpfchen mit Quästchen.

Nro. 4. liefert die Zeichnung zu 3 Buchstaben A. G. E. in verzierter Schrift.

Die Linien werden hübsch gleich kordonnirt. Die Blätter an den Blümchen sein hochgestickt, die Pöchelchen durchbrochen, die großen Blätter getheilt gearbeitet.

Nro. 5. ist die Hälfte eines **Hutstülp-Musters**.

Nro. 6. gibt die Zeichnung zur **Stickerei** an ein Herrn-Jemb vorn herunter oder auch an eine Damen-Chemisette. Die einfachen Linien werden kordonnirt; die großen Ringe durchbrochen gearbeitet; die kleinen Blättchen hübsch hochgestickt. Man könnte diese Zeichnung auch zur Stickerei vorn heraus an einem weißen Oberrocke (redingote) anwenden.

Nro. 7. ist das Dessin zu einer Arbeit im **viereckigen Häkeltiche**,

für eine Obstserviette oder sonstige Unterlage in Wolle oder Baumwolle passend. Die Blume könnte man etwa roth, die Blätter grün schattirt, die Einfassung braun, und den Grund grau oder schwarz hiezu wählen.

Nro. 8. enthält die Hälfte des Musters zu einem **Schuh** sammt Dessin zur Stickerei auf Canavas (Stramin) in Wolle oder Seide auszuführen. Zum Grunde nehme man eine hübsche graue Farbe; das dunkelste Schwarz mache man in Roth, etwas dunkelroth; die zweite Farbe (etwas blässer schwarz) mache man heller; die schwarz und weißen Kreuzchen oder Vierecke an den einzelnen Kronen mache man in grüner Seide. Die ganz weißen in hellrother. Auch in blau und gelb ließe sich diese Zeichnung ausführen mit schwarzem Grunde.

Nro. 9. besteht aus den Mustern zu einem **Umschlägchen** für Geistliche. a. Hälfte des Preischens. Dasselbe wird doppelt gemacht, und erhält hinten an beiden Seiten schmale Bändelchen angeheft. b. Muster des Umschlag-Papens. Derselbe ist nicht doppelt, sondern einfach und auf beiden Seiten und unten herüber gerade, und kann entweder an diesen 3 Seiten englisch gefäumt, oder auch gesteppt werden. Der Lappen muß, wie die Zeichen sind, an das Bändelchen genäht werden, und beide müssen nebeneinander seyn, wenn man sie angenäht hat. Man ordnet diese Umschlägchen aus schottischem Batist oder Linon, auch aus ächtem Batist an.

Nro. 10. gibt die Buchstaben M. B. zum Sticken in Leinwand ic. ic. Die feinen Linien werden hübsch kordonnirt, die doppelten aber hoch gearbeitet.

Nro. 11. ist die Zeichnung eines **Geldbeutelchens** (Börse) mit einem Schloßchen, aus Sammet und Atlas-Bändern mit aufgenähten Stahlperlen. Man nehme hiezu schwarze Sammet-Bändelchen, etwa ein Centimetre breit, sodann hogrothe Atlas-Bändelchen von derselben Breite, und nähe die Enden hübsch zusammen, nachdem man die Bändelchen in der zu wünschenden Länge sich abgeschnitten hat.

Drei Reihen Atlas-Bänder und vier Reihen Sammet rechne man für jede Seite des Beutels. Nachdem diese nun zusammenge näht sind, gebe man dem Beutel die bezeichnete Form und mache die Verzierung mit den Perlen, nach unserer Zeichnung. Mit rothem Seidezeug füttere man ihn und mache ringsum, ehe man das Schloß annäht, eine Verzierung von Perlen, indem man jedesmal 8 Perlen anfaßt, und dann wieder ansticht, was die Maschen oder Bogen bildet. An beiden Seiten und unten kommen Quasten von Stahlperlen hin, welche schon gekauft oder auch selbst gemacht werden können. In weißem Atlas und blauen Sammet-Bändchen mit Silberperlen ließe sich dieses Beutelchen nebst einem silbernen Schlosse gewiß auch sehr hübsch anordnen.

Nro. 12. liefert das Dessin einer hübschen **Spitze**, zu welcher eine Anleitung unter den Miscellen gegeben ist.

Nro. 13. ist das Modell eines **Kinderkleidchens**, aus weißem Jaco nat, mit 3 Reihen Garnitur in englischer Stickart, und 4 Reihen Eigen-Besatz über jeder Garnitur. Kurze Ärmelchen, eine Bausche bildend; Leibchen mit herzförmig verziertem Bordertheil und Revers in die Achsel laufend. Der Halsauschnitt hat ebenfalls eine Verzierung, der am Rocke unten ähnlich.

Nro. 14. enthält die Muster zu einem **Leibe à la Castellan**. a. das Bordertheil hat vornen einen Spitzel, und ist vornen herunter bogenartig angeordnet. b. der Rücken erhält hinten herunter eine Rath, weil er etwas ausgebogen ist. Zu diesen Leibchen hat man immer ein glattes Leibchen am Rocke darunter. Zu Ärmeln kann man das im Juli-Hefte und unter Nro. 2. gegebene Muster anwenden.

Nro. 15. ist das Modell einer **Chemifette** zu offenen Leibchen, aus Spitzen und Einfäßen.

Nro. 16. gibt die Muster zu einer **Haube**. 1. der Boden ist rund und wird hübsch an 2. das Theilchen genäht. 3. das Band, kann entweder mit Spitzen besetzt, oder auch ausfestonnirt werden.

Nro. 17. besteht aus den Mustern zu einem **Kindertragrocke** oder **Kleidchen**. a. das Vordertheil hat einen herzförmigen Besatz von Spitzen und Einfäßen, kann aber auch bloß mit Stickerei auf diese Weise verziert werden. b. ist ein Besatz, welcher den Zeichen an den Vordertheilen nach anzusetzen ist, c. der Rücken ist glatt, d. die Ärmelchen erhalten ebenfalls eine Verzierung, der am Vordertheile ähnlich, e. das Schößchen wird außen herum ebenfalls verziert. Man kann nun dieses Muster zu einem langen Tragrock à l'anglaise anwenden, oder auch zu einem kurzen Rocke. Aus Jaconat oder Batist ordnet man ihn an. Zu einem langen Rocke nimmt man eine Höhe von 60—70 Centimetres, und in der Weite $2\frac{1}{2}$ Metres. Unten herum macht man einen Saum von 10 Centimetres Höhe. Oben wird er aufgefaßt und an das Bündchen am Leibchen genäht; mit der am Leibchen ähnlichen Garnitur wird auch der Rock besetzt, in mehreren Reihen. Bei Anordnung eines Kleidchens für ältere Kinder muß nach Verhältniß zugegeben werden am Leibchen.

Nro. 18. ist das Modell einer **Haube** aus Tüll und Spitzen-Verzierung.

Nro. 19. gibt die Zeichnung einer **Stickerei** für Volanten oder schmälere Garnituren auf Batist u. c.

Die äußeren Zacken werden festonnirt, die innern Bogen kordonnirt, die 3 Blättchen hochgestickt, die dabei sich befindlichen Ringe mit dem Knopflochstiche und durchbrochen gearbeitet.

Die Blume betreffend, können die Blätter außen herum bloß kordonnirt, oder aber auch hochgestickt werden. In ersterem Falle werden dann die innern Blättchen hochgestickt, in letzterem aber durchbrochen gearbeitet. Ebenso ordnet man auch das einzelne Blatt an. Zu Garnituren an weiße Vorärmelchen ließe sich diese Zeichnung sehr gut anwenden. Auf Moll mit Spitzengrund oder Tüll unterlegt könnte man auch sehr hübsch die Zeichnung ausführen. Man ließe in den Blättern, wo der weiße Raum ist, den Tüll stehen und schneite

den Jaconat oder Moll aus, ebenso auch an den 3 Ringen. Bei Verzierungen an Vorhängen oder auch an Taschentücher-Einfassungen wäre diese Art von Anordnung sehr passend.

Nro. 20. gibt die Zeichnung zur Anordnung eines wohlriechenden **Toiletten-Kiffens**.

In der Form unserer gegebenen Zeichnung (beckig) schneide man sich Tüll, schwarz oder weiß, nach Belieben auch größer oder kleiner. Zu schwarzem nehme man hochrothe Atlas-Bänder in der auf der Zeichnung angegebenen Breite. Dieselben lege man, wie zu sehen ist, kreuzweise übereinander her auf den Tüll. Mit den 5 Perlen, welche auf den Bändchen zu sehen sind, werden Bänder und Tüll gleichsam aneinander genäht. Diese Perlen nimmt man zu hochroth in Stahl. Die mittlere könnte man aber auch in Gold machen. Die länglichte Perlen-Verzierung auf dem Tüll macht man auf schwarzem Tüll in angelauenen Stahlperlen (bläulichten), die daran größer bezeichneten in geschliffenem Stahl.

Nachdem die Perlen- und Bandarbeit beendigt, wird in derselben beckigen Form ein Kissen angeordnet, mit wohlriechenden Kräutern gefüllt, und hochrothem Atlas überzogen, worüber dann der Tüll gelegt und rings um hübsch angenäht wird. Den Bändern ähnlich werden an jeder Ecke kleine Maschen oder Rosetten angebracht, und ringsum eine Verzierung aus Stahlperlen gemacht. Bei Anordnung in weißem Tüll macht man das Unterfutter in weißem Atlas, nimmt blaue Atlas-Bändchen mit Silberperlen darauf; zu den Quadraten auf den Tüll nehme man blaue und Silberperlen. Anstatt der Perlen-Quadrate auf dem Tüll, könnte man auch eine Verzierung von Plattfaden oder Seide machen.

Nro. 21. ist das Modell von **Kinderbeinkleidern** aus Jaconat mit englischer Stickerei unten herum.

Nro. 22. **Halbfigur** trägt ein Kleid aus Rosakreppe, mit weißem Atlas-Unterkleide. Der Rock hat als Verzierung Säume oder Rouleaur,

3 neben einander schräg um den Kopf laufend. Fächer-Leib, ausgeschnitten; Gürtel mit Schnalle, kurze Ärmel, Collier. Die Haare vornen geschweilt, eine Flechte oben herüber laufend, hinten mit einem Kamme die Haare befestigt.

Nro. 23. enthält die Zeichnung zur Stickerei eines **Cigarren-Stuis** oder einer **Brieftasche** auf **Rosshaar-Stramin** mit Perlen. Diese Art von Arbeit ist etwas ganz Neues und Elegantes. Bis jetzt hat man den Rosshaar-Stramin bloß in grauer Farbe, worauf sich Stahlperlen am besten ausnehmen. Hierbei wird nicht jede Perle einzeln angeflochten, wie bei den Verarbeiten auf gewöhnlichem Stramin, sondern, da die Zeichnung von Einer Farbe gedeckt wird, so faßt man soviel Perlen an, als man zum Decken nöthig hat, und befestigt den Faden oder Seide hier und da mit einem Stiche am Stramin. Der Raum auf unserem Dessin, worin die Punkte sind, bleibt leer, die Ringchen bedeuten Perlen, von welchen man zu Einem Punkte 4 nimmt. Sodann werden die Räume, von der äußersten Linie des Dessins bis zu der Linie, welche an den innern Raum grenzt, der Breite nach mit Perlen übernäht.

Die Rosette im Innern der Zeichnung wird ebenso gearbeitet, der innerste Raum bleibt ebenfalls leer.

Zu Taschen, Soppakissen eignet sich diese Art von Stramin sehr gut, und die Stahlperlen geben der Arbeit ein sehr brillantes Aussehen.

Nun haben wir unsern liebenswürdigen Leserinnen noch von einer andern hübschen Arbeit mitzutheilen, was wir im vorigen Hefte schon so gerne gethan hätten, wegen Mangels an Raum aber nicht mehr ausführen konnten. Es ist dieß eine bunte Perlenarbeit nach einem Dessin, aus großen böhmischen Glasperlen, deren man sich schon zu Blumenlampen, gehäkelten und neuerdings auch angefaßten Glockenzügen bediente. Diese Art von Anordnung der Perlen gleicht sehr viel, wenn die Farben hübsch gewählt sind, der

Glasmalerei. Man ordnete schon in letzterer Zeit Glockenzüge auf unsere folgend beschriebene Weise an, nun aber verefertigt man auch Lythophanien und Fenster-Vorseher (für die untersten Scheiben eines Fensters), welche alle andern bisher angeordneten an Eleganz übertreffen, wohl aber auch etwas höher kommen im Preise. Anstatt der bei den andern Vorsehern zu sehenden Holzrahmen, läßt man hier einen viereckigen Rahmen von Eisenblech machen, zu den untern Scheiben des Fensters passend. Die 4 Seiten dieses Rahmens, jede 1—2 Centimetres breit, überzieht man mit gewöhnlichem Baumwollstramin; zu diesem Zwecke schneidet man sich Streifen ab ungefähr 5—6 Centimetres breit, welche man auf beiden Seiten stark einbüßt, den Rahmen damit umwindet und innerhalb des Rahmens mit Ueberwindlingsstichen zusammennäht. Alsdann zieht man mit starkem leinenem weißem Faden (Zwirn) oder noch besser mit gedrehter Seide, der Länge nach Faden, das heißt, von Oben nach Unten, in der Entfernung, daß eine Perle zwischen zwei Faden Platz hat. Um nicht vergebens Faden zu ziehen, ist es das sicherste Mittel, wenn man eine Reihe Perlen anfaßt, quer sie herüberlegt, und nach diesen Perlen sich ungefähr dann beim Anstecken der Faden richtet. Recht straff müssen diese Fäden angespannt seyn, und dabei oben und unten jedesmal, ehe man wieder einen neuen Faden spannt, gut vernäht werden. Nun werden die Perlen nach einem beliebigen Dessin angefaßt, und dann beginnt man unten rechts an der Ecke, nach der linken Ecke arbeitend, dabei aber die angefaßten Perlen unterhalb der gezogenen Fäden haltend. Hierauf nimmt man eine mit Zwirn eingefädelt Kadel, schiebt durch die Perlen, wodurch dann die Fäden der Länge nach zwischen die zwei sich kreuzenden Fäden zu liegen kommen. Wir werden nicht ermangeln, schon in unserer nächsten Nummer ein hübsches Dessin folgen zu lassen. Die mit Stramin umnähten Seiten des Rahmens werden entweder mit feinem Leder oder mit gepreßtem Papier oder Sammet überzogen. Zu **Defenfirmen**, **Licht-**

schirmen, eignet sich diese Art von Anordnung der Perlen ebenfalls sehr gut. Am schönsten nimmt sich zu diesen Gegenständen ein gothisches Dessin aus.

Ein oben besprochener Eisenblech-Rahmen zu einem Fenstervorsetzer für eine

mittelgroße Scheibe kostet ungefähr 40 bis 48 Kreuzer.

Modelle von den so eben angeführten neuen Arbeiten sind bei Hrn. Kaufmann D o c k hier zu sehen und die hierzu nöthigen Gegenstände dort stets vorräthig zu haben.

Miscellen.

Anleitung zur Anordnung des
Dessins No. 12.
Gestricke Spitze.

Mit 10 Maschen fange man an, und stricke wie folgt:

1te Nadel: Anfangsmasche, 2 Rechte, 1 Aufnehmen, 1 Masche über die nächste herziehen, 2 Aufnehmen, das heißt, 2 Mal den Faden um die Nadel schlingen, Abnehmen (2 zusammenstricken), 2 Aufnehmen, 1 Masche über die nächste herziehen, 1 Linke.

2te Nadel: Anfangsmasche, 2 Rechte, 1 Aufnehmen, 1 Masche über die nächste herziehen, 2 Rechte, 1 Linke, 2 Rechte, 1 Aufnehmen, 1 Masche über die nächste herziehen, 1 Linke.

3te Nadel: Anfangsmasche, 2 Rechte, 1 Aufnehmen, 1 Masche über die nächste herziehen, 2 Rechte, 2 Aufnehmen, 1 Abnehmen, 2 Aufnehmen, 1 Masche über die nächste herziehen, 1 Linke.

4te Nadel: Anfangsmasche, 2 Rechte, 1 Linke, 2 Rechte, 1 Linke, 4 Rechte, 1 Aufnehmen, 1 Masche über die nächste herziehen, 1 Linke.

5te Nadel: Anfangsmasche, 2 Rechte, 1 Aufnehmen, 1 Masche über die nächste herziehen, 4 Rechte, 2 Aufnehmen, 1 Abnehmen, 2 Aufnehmen, 1 Masche über die andere herziehen, 1 Linke.

6te Nadel: Anfangsmasche, 2 Rechte, 1 Linke, 2 Rechte, 1 Linke, 6 Rechte, 1 Aufnehmen, 1 Masche über die nächste herziehen, 1 Linke.

7te Nadel: Anfangsmasche, 2 Rechte, 1 Aufnehmen, 1 Masche über die nächste herziehen, 6 Rechte, 2 Aufnehmen, Abnehmen, 2 Aufnehmen, 1 Masche über die nächste herziehen, 1 Linke.

8te Nadel: Anfangsmasche, 2 Rechte, 1 Linke, 2 Rechte, 1 Linke, 8 Rechte, 1 Aufnehmen, 1 Masche über die nächste herziehen, 1 Linke.

9te Nadel: Anfangsmasche, 2 Rechte, 1 Aufnehmen, 1 Masche über die nächste herziehen, 1 Rechte, Abnehmen, 9 Rechte, 1 Linke.

10te Nadel: 7 Maschen abwerfen, 6 Rechte, 1 Aufnehmen, 1 Masche über die nächste herziehen, 1 Linke.

Nun wird wieder an der ersten Nadel angefangen.

Anweisung, Eier für den Winter-Vorrath aufzubewahren. Im Monate August werden die Eier für den Winter gesammelt und aufbewahrt, wie folgt:

Für ungefähr 200 Stück Eier nimmt man ein faustgroßes Stück ungelöschten Kalks, legt dieses in einen fest gebundenen und gut verpichteten Kübel, gießt Wasser daran, rührt den Kalk sodann, wenn er aufgelöst ist, auf, legt die Eier vorsichtig hinein und deckt den Kübel zu. Er kann im Keller aufbewahrt werden; sollte das Wasser eintrocknen, muß wieder aufgegossen, und im Kalk, der sich zu Boden gesetzt, behutsam gerührt werden, wobei sehr zu beobachten ist, daß keins zerspringe, denn es würde dann übelriechend und stecke alle andern an.

Simbeersaft zu bereiten. Von auserlesenen Himbeeren drücke man den Saft entweder in einer kleinen Handpresse oder in einem Tuche aus. Zu einem

Schoppen Saft rechne man, wenn er haltbar werden soll, 1 Pfund Zucker; diesen Kropfe man in Stückchen, und setze Saft und Zucker mit einander in einer messingnen Pfanne oder Casserolle über das Feuer; fängt der Saft an, Schaum zu treiben, so nehme man diesen mit einem silbernen Theeseiber oder Löffel ab; länger als eine Viertelstunde koche man aber den Saft nicht. Den heißen Saft gieße man in einen porzellanenen Topf, lasse ihn darin über Nacht stehen, fülle ihn dann in reine ausgetrocknete Flaschen, und pstopfe ihn fest zu mit neuen gereinigten Korbstöpfeln; zu noch sicherer Verwahrung kann auch noch eine Hindsblase darüber gebunden werden.

Johannisbeere einzumachen. Pflücke auserlesene Johannisbeere von den Stielen ab, auf 1 Pfund derselben rechne $\frac{3}{4}$ Pfund Zucker; zu diesem Quantum Zucker nehme $\frac{1}{2}$ Schoppen Wasser, lasse dieses gut kochen, dann schütte die Beeren hinein, koche die Beeren bis sie zusammenwelken, nimm sie wieder heraus, koche den Saft allein noch fort, lege wieder die Beeren hinein und koche alles mit einander noch 10 Minuten.

Liqueur von schwarzen Johannisbeeren. Zwei Schoppen Kirschengeist setze mit einem Schoppen zerquetschter Beeren und $\frac{1}{2}$ Pfund zerstoßenen Zuckerandis an, rüttle es in einer Flasche, stelle solche in die Sonne oder in die Feuerwärme; nach acht Wochen vielleicht auch früher wird es sich zeigen, ob der Liqueur filtrirt werden kann. 2 oder 3 Tage vor dem Filtriren gieße man 1 Löffel süßer verwellter Milch hinein, schüttle den Kolben, worauf dann alles Unreine sich zu Boden setzt, und der Liqueur zudem noch einen gewissen Glanz bekommt.

Perl-Zwiebel in Essig. Die Zwiebelchen werden gewaschen, mit Salz bestreut, und über Nacht daran stehen ge-

lassen; den andern Tag reibe man sie stark mit einem groben Tuch ab, wodurch die feine Schaaale sich lösen wird; hierauf pußt man sie vollends mit dem Messer zurecht. Nun kocht man sie im Salzwasser einige Male auf, und schüttet sie in einen Seiher. Nachdem das Wasser abgelaufen ist, streut man sie zum Abtrocknen auf ein Tuch. Indessen kocht man ächten Weinessig mit Pfeffer, Nelken, Lorbeerblättern auf, wirft die Zwiebeln hinein und läßt sie Einmal darin aufsieden, und bewahrt sie in einem Gefäße auf.

Auf diese Art können sie zu Saucen, Salaten, sogar zum Rindfleisch verwendet werden.

Aprikosen-Marmelade. Reife und zugleich weiche Aprikosen schäle man, nehme ihnen die Steine aus, siede sie im Wasser einige Male auf, und bringe sie in einen Seiher, damit das Wasser rein ablaufe. Soviel die Aprikosen wägen, soviel Zucker läutere man gut dick, thue die Aprikosen darein, halte die Hitze sehr schwach, rühre beständig, damit die Aprikosen müßig werden, und vergesse nicht, zuvor die Schaumblasen abzunehmen; man koche sie so lange, bis sie total verrührt sind. In einem feineren Topfe (Gefäße) wird die Marmelade aufbewahrt, und mit einem mit Kirschengeist befeuchteten Papier belegt, worüber dann noch ein Papier oder Blase gebunden werden kann.

Anleitung zum Tranchiren. Obgleich durch Zusehen und eigene Probestücke die Kunst des Tranchirens am Besten erlernt werden kann, möchte doch hiemit eine kleine Anleitung mancher Dame nicht unerwünscht seyn. Denn nicht jede Hausfrau hat Gelegenheit zuzusehen, und kommt doch wohl manchmal in den Fall, ihre Ehre an einer Tafel als Wirthin würdig behaupten zu wollen und zu sollen, zu welcher sie in dieser Kunst mit ein wenig Geduld leicht gelangen kann, wenn sie nur unserer Anleitung folgen mag.

Nöthig zum Tranchiren ist vorerst ein

gut geschliffenes Tranchir-Messer, ein eben so scharfes Tischmesser zu kleineren Stücken, eine feste zweizinkige Gabel, und einige Geschicklichkeit in der Hand.

Beim Tranchiren eines Capaunen verfähre man folgend:

Denselben setze man vor sich hin auf der Platte, daß der Hals zur Linken steht. Alle Thiere dieser Gattung müssen auf die Platte so gelegt werden, daß die Brust oben zu liegen kommt. Die Gabel kommt zwischen die Achselbeine und den Brustknochen; zuerst schneide man den Hals vom Rumpfe, den Flügel und Schenkel der rechten, sodann den Flügel und Schenkel der linken Seite; durch einen halbrunden Schnitt wird das Brustbein aus den Achseln gelöst; nun macht man einen Längschnitt zur rechten und einen Längschnitt zur linken Seite, um den großen Brustknochen von den Rippen zu befreien; durch einen Querschnitt trennt man das Hintertheil, und vermittelst eines Längschnitts schneidet man dieses in zwei Theile.

Ebenso tranchirt man das Rebhuhn, die gefottene Henne,

Wachteln, Krametsvögel, Lerchen werden ganz herumgegeben oder mitten durch einander geschnitten.

Tauben, Schnepfen, junge Hahnen theilt man durch einen Längschnitt in zwei, und noch durch einen Querschnitt in vier Theile.

Auf die vorgelegten Stücke muß stets etwas Sauce geträufelt werden; auch darf die Haut durchaus nicht zersezt werden, sondern muß einem jeden Stückchen eigen seyn und nach oben beim Serviren liegen.

Eine Gans zu tranchiren. Man stelle dieselbe mit dem Halse vor sich, schneide denselben ab, dann den rechten Schenkel (Schlegel), Flügel (die Füße, wenn sie darangelassen wurden) und die rechten Seitenschnitten (sogenannten Pfaffenschnitte). Nun wird der Braten gedreht, daß die Stelle des Halses zur rechten Hand zu stehen kommt; auf der linken Seite werden die Theile ebenso nach einander abgetrennt und dann schneidet man die Achselbeine heraus, den großen Brustknochen, und stößt die Rippen entzwei, alsdann zertheilt man den Rückgrat, und zerlegt den Steiß. Die Fülle des Bauches wird mit einem Löffel herausgehoben, ehe die Rippen gebrochen werden. Auf diese Weise verfährt man auch mit der Ente und dem welschen Hahn.

Offene Korrespondenz.

Miss A. v. W. a constant subscriber. — Many thanks for your kindly english letter; we cannot be obliged so early as the period named, but very shortly the design will appear.

Fräulein Amalie B. Stuttg. Die gewünschten Muster werden Sie in einer der nächsten Nummern gewiß erhalten.

Frau Beate F. in Cincinnati in Amerika. Ihr freundliches Schreiben kam uns richtig zu. Nur freuen konnte es uns, zu vernehmen, daß Sie auch künftig in Ihrem noch entferntern Wohnorte, in Missouri, unser Journal zu erhalten

wünschen. Sie erinnern sich bei dessen Gebrauche doch auch manchmal unserer früher so angenehm zusammen verlebten Stunden.

Frl. v. B. Constanz. Willkommen wird uns stets eine Zusendung von Ihnen seyn; nur möchten wir Ihnen, wie auch allen andern Damen, welche uns mit Zusendung einer Arbeitsbeschreibung beehren wollen, bemerken, daß wir nur solche Arbeiten oder Arbeitsbeschreibungen aufnehmen können, welche noch nicht bekannt sind.

Amélie St. Paul.

Unterhaltendes.

Ein Waffenstillstand.

Ein berühmter Schriftsteller pflegte zu sagen, daß in dem gewöhnlichen, alltäglichen Leben weit mehr Unerwartetes, Interessantes und Romantisches sich zutrage, als alle Romanschriftsteller und Dichter zusammen zu erfinden im Stande sind. Ein Beleg für diese Behauptung findet sich in nachstehender Geschichte:

Im Monat Julius 1839 befand ich mich am Bord eines Dampfschiffes, Prinzessin Victoria, das, wie ich glaube, den Dienst zwischen Hamburg und Antwerpen versah. Das Schiff fing bereits an, sich in Bewegung zu setzen, als ein verspäteter Reisender plötzlich durch die kräftigen Arme zweier Matrosen neben mich auf das Verdeck geschoben wurde, die ihn aus dem kleinen Rachen, in welchem er uns nachgefahren war, emporgehoben hatten.

„Du hier,“ rief ich plötzlich beim Anblick des neuen Ankömmlings; „welch ein glücklicher Zufall! Wo kommst Du denn her?“

„Ich komme auf der Elbe herab von Berlin, das ich vor acht Tagen verließ. Ich reise zu meinem Vergnügen und gedenke dieß noch eine Zeit lang fortzusetzen.“

„Nun, und wohin führt Dich Dein nächstes Ziel?“

„Nach Spaa, von da nach Baden, sodann nach Wien, wo ich den Winter zubringen will.“

„Und Du?“

„Die Pflicht ruft mich in diesem Augenblicke nach Brüssel, obgleich ich Dir gestehen muß, daß ich nicht ohne Bedauern abreise.“

„Was liegt daran, trifft es sich doch ganz herrlich, daß wir eine Zeit lang den gleichen Weg machen.“

Der junge Mann, mit dem ich diese Unterredung führte, und mit welchem ein glückliches Ungefähr mich zusammen geführt hatte, war ein ehemaliger Schulkamerad, ein alter Freund von mir, den ich aber seit unserem Eintritte in die große Welt nicht mehr, oder höchstens nur im Fluge gesehen hatte. Albert von Seltern war, noch ehe er die Volljährigkeit erreicht hatte, Waise geworden, und da ihm ein sehr reiches Erbe zugefallen war und er ganz frei über sich verfügen konnte, so hatte er, ganz seinen Launen und seinem Geschmacke folgend, sich mit aller Leidenschaftlichkeit seiner Reiselust ergeben. Das letzte Mal, als ich ihn traf, es war dieß etwa vor achtzehn Monaten auf der Post in Paris, war er so eben aus Amerika gekommen und im Begriff den Wagen nach Marseille zu besteigen, um sich von da nach Algier einzuschiffen, weil es ihn drängte, einmal einer Razzia

gegen die Beduinen beizuwohnen, welche, laut den Zeitungsnachrichten, General Bugeaud auszuführen beabsichtigte. Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß mein Freund Albert nahezu alle Welttheile besucht und eine Menge Abenteuer bestanden hatte, von denen ich nur eines erzählen will, weil dieses hinreicht, die Ausdauer, die Kaltblütigkeit und den Muth des jungen Mannes in's hellste Licht zu setzen.

Im Jahr 1834 befand sich Albert, der damals noch nicht dreißig Jahre zählte, am Kap der guten Hoffnung, von wo er einen Abstecher von vierzehn Tagen nach Port-Natal machte. Als leidenschaftlicher Freund der Jagd, die übrigens nahezu das einzige Vergnügen in jener Gegend ist, traf es sich zuweilen, daß er des Morgens allein ausging noch ehe seine Mithausbewohner auf waren, nur gefolgt von einem Hunde und zu seinem Vergnügen mit einer Flinte und, für einen schlimmen Fall, mit ein Paar Pistolen bewaffnet.

Eines Tages hatte er seine Streifereien weiter ausgedehnt, wie gewöhnlich, und so traf es sich, daß er sich plötzlich in einem dichten Gehölze zwei ungeheuren Wölfen gegenüber sah, welche, zehn Schritte von ihm entfernt, ihm den Weg versperrten, während sein Hund mit herabhängenden Ohren und eingeklemmtem Schwanz sich zitternd hinter ihm verbarg. Sei es, daß die Thiere sehr hungrig waren oder daß die Feigheit des Hundes sie ermutigte, genug, die Bestien kamen in Einem Sage auf unsern Jäger zu. An eine Wahl war hier nicht zu denken, und Albert hatte nur noch so viele Zeit gefunden, den Hahnen eines seiner Pistole zu spannen. Schon berührte sein Finger den Drücker, als er sich verrätherischer Weise von hinten durch einen dritten Feind angegriffen und gebissen fühlte. Der erste Schmerz war fürchtbar, und zwar um so mehr, als er ganz unerwartet kam. Albert verlor aber die Geistesgegenwart nicht und mit einer Bewunderungswürdigen Logik begriff er sogleich, daß in einem Kampfe, wo es sich sehr ernstlich um sein Leben handelte, die Gegner vor ihm die wären, welche er am meisten zu fürchten habe, während der Dritte deshalb weniger gefährlich schien, weil er am meisten beschäftigt war. Ohne deshalb nur einen Zoll breit zurück zu weichen oder den geringsten Versuch zu machen, sich von den Zähnen, die ihn zerfleischten, frei zu machen, schießt Albert mit seinem Pistol seinem nächsten Gegner gerade vor den Kopf, wendet dann seine Flinte um und versetzt dem andern mit dem Kolben zwei mächtige Schläge, worauf er sich nach dem letzten umdreht, gerade in dem Augenblicke, in welchem dieser, erschrocken über das Schicksal seiner Kameraden, sich auf die Flucht machte, auf der er jedoch ein Stück Fleisch, das er ihm herausgerissen, mitnahm. Trotz seiner Wunde und seiner Schmerzen schleppte sich Albert doch in die Wohnung seiner Freunde, wo er sich verbinden und heilen ließ.

In der Höhe von Cuxhaven wurde auf dem Schiffe Mittag gemacht. Neben meinem Freund Albert, der es sich trefflich schmecken ließ und keine Spur von der Seekrankheit fühlte, die mir fast allen Appetit geraubt hatte, kam ein finsterner, schweigsamer Mann von militärischem Aussehen zu sitzen, der während der ganzen Fahrt noch mit keiner Seele ein Wort gewechselt hatte. Nachdem die ersten Bedürfnisse des Magens befriedigt waren, wurde die Unterhaltung bei Tische allgemeiner und da man unter Reisenden am allernatürlichsten zunächst auf Reisen zu

sprechen kommt, so wurden auch hier einige in dieses Gebiet einschlagende Anekdoten zum besten gegeben. Ein Kaufmann, der so eben von Petersburg kam, gab Veranlassung, das Gespräch auf diese Stadt und auf Rußland überhaupt zu lenken. Dieß veranlaßte Albert zu der Bemerkung:

„Was mich betrifft,“ sprach er, „so finde ich am Auffallendsten, daß die Knete in allen Lagen des Lebens in diesem Lande eine so auffallende Rolle spielt. So darf zum Beispiel ein Reisender in Rußland einen Umstand nicht übersehen, nämlich, daß die Postillone dieses Landes den Frauen gewisser Länder darin gleichen, die sich erst dann für wahrhaft geliebt halten, wenn man sie erst ein wenig geschlagen hat. Ein russischer Kutscher zum Beispiel ist durchaus für keine Beweisgründe, als für diese, empfänglich. Wenn das Femyo seines Gespannes durch oder ohne seine Schuld anfängt langsamer zu werden, so schlägt der Reisende, der zu diesem Zwecke mit einem Peitschenstiele bewaffnet ist, auf den Postillon, worauf dieser auf seine Pferde haut und die frühere Schnelligkeit wieder eintritt.“

Hier ließ sich eine Unterbrechung vernehmen. Es war dieß nämlich der schweigsame Reisende, der plötzlich seine Stimme wieder gefunden zu haben schien, indem er dreimal mit steigender Heftigkeit ausrief:

„Das ist nicht wahr! Das ist nicht wahr! Das ist nicht wahr!“

Diese Einrede war eben so unparlamentarisch, als unerwartet. Sämmtliche Anwesende, sogar bis auf unsern Schiffs-Capitain herab, blickten sich erstaunt an. Albert hatte mit raschem Auge dem seines Gegners zu begegnen gesucht, ohne daß es ihm jedoch gelungen wäre, und so begnügte er sich nach einigem Zögern, das man bei einem Manne von Welt erklärlich finden wird, zu entgegnen:

„Entschuldigen Sie, mein Herr, aber ich weiß nicht —“

„Es ist nicht wahr! Es ist nicht wahr!“ wiederholte der unbekannte Unterbrecher mit derselben Leidenschaftlichkeit, worauf wieder das gleiche Stillschweigen erfolgte.

Diesmal war die Beziehung positiv und direct; man konnte nicht mehr zweifeln. Schon erhob sich ein Murren in der Gesellschaft, das durch das Unpassende dieser Art von Zurechtweisung sich erklärte; Albert hielt aber noch immer an sich, indem er ausrief:

„Erlauben Sie, meine Herren, diese Sache geht mich an.“ Und obgleich ich aus den Gesichtszügen meines Freundes und seinen zusammengekniffenen Lippen deutlich erkennen konnte, daß der Born hoch in ihm aufloderte und es heftig in seinem Innern kochte, so hatte er sich doch dergestalt in der Gewalt, daß er kein Seitenstück zu dem Benehmen des Russen lieferte, der sich offenbar durch verletztes Nationalgefühl hatte hinreißen lassen, wozu Albert allerdings Veranlassung gegeben hatte, obgleich die Form, in welcher er seinem Unwillen Luft machte, keineswegs sich rechtfertigen ließ. Mit lächelnder Miene langte mein Freund in seine Westentasche, aus welcher er eine Karte hervorzog, die er seinem Gegner gelassen mit den Worten hinhielt: „Verfahren wir nach den unter Leuten unsers Standes vorgeschriebenen Regeln, mein Herr, wenn es Ihnen beliebt.“

Der Wink war zu deutlich, als daß er hätte mißverstanden werden können. Dennoch zögerte unser Reisender Anfangs, indem er einige unverständliche Worte vor sich hinbrumnte. Allein die Aufforderung war zu unzweideutig, so daß er

sich entschließen mußte, die Karte annahm und dagegen die seinige austauschte, auf welcher zu lesen war:

Graf von D —

General, Adjutant Sr. M. des Kaisers von Rußland.

„Gut, ich zweifelte nicht,“ sprach jetzt Albert, beruhigt, mit einem Manne zu thun zu haben, der ihm nicht entgehen konnte. „Erlauben Sie mir vor Allem die Frage, Herr General, wohin Sie sich in diesem Augenblicke zu begeben beabsichtigen?“

„Nach Petersburg,“ versetzte der Russe in barschem Tone.

„Ihr Wort genügt mir,“ fuhr Albert mit der seither angenommenen Höflichkeit fort. — „Nun aber, meine Herren,“ setzte er, an die übrigen Anwesenden sich wendend, hinzu: „Erlauben Sie mir, mich auch gegenüber von Ihnen zu erklären: Ich gestehe, daß ich so eben in einen Fehler verfallen bin, den ich schon oft an Andern getadelt habe, indem ich mich nämlich tadelnd über die Sitten eines Volkes ausließ, das ich nicht kenne. Meine häufigen Reisen haben mich belehrt, daß man häufig irrt, wenn man sich auf die Beschreibungen fremder Länder und Menschen durch Andere verläßt. Ich bin nie in Rußland gewesen und habe folglich nur wiederholt, was Andere gesagt haben. Wenn aber auch dieser Herr, als Russe, durch meine Behauptung sich beleidigt fühlte, so habe ich nicht weniger Grund, durch die Art und Weise, wie er mir widersprach, verletzt zu sein. Es handelt sich darum, ob er die Wahrheit behauptete, oder nicht? Um diese Frage zur Entscheidung zu bringen, übernehme ich die Verpflichtung, das Land zu bereisen, um mich persönlich zu überzeugen. — Herr General, die Art, wie Sie mich Lügen gestraft haben, gilt in jedem Lande der Welt für eine Beleidigung; aber auch der Wahrheit kommt ihr Recht zu und aus diesem Grunde schlage ich Ihnen folgenden Waffenstillstand vor: Sie kehren nach Petersburg zurück, nicht wahr? — Ich nehme dieses Versprechen an, und obgleich diese neue Bestimmung eine kleine Abänderung in meinen Reiseplanen hervorbringt, so gebe ich Ihnen doch mein Wort, daß ich mich ebenfalls dahin begeben werde. In zwei Monaten werde ich mich bei Ihnen in Petersburg einfinden; diese Zeit wird mir genügen, hinreichend praktische Erfahrungen gesammelt zu haben, welche den Ausschlag geben müssen. In zwei Monaten, Herr General, werde ich mich entweder bei Ihnen entschuldigen oder von Ihnen die mir gebührende Satisfaction verlangen.“

Mein Freund Albert besaß eine solche Charakterstärke, daß er nie in der Lage war, im Zweifel zu sein über das, was er zu thun habe oder daß er von einem einmal gefaßten Entschlusse zurückgewichen wäre. Wir kamen nach Antwerpen, wo Albert mir ankündigte, daß wir uns trennen müßten.

„Wirst Du denn jetzt nicht mehr nach Spaa gehen,“ fragte ich ihn.

„Nein, ich kehre direct nach Berlin zurück, um dort Anstalten zu meiner neuen Reise zu treffen.“

„Ach! das ist nur Scherz,“ entgegnete ich, „Du sagst dies nicht im Ernst.“

„Ein Scherz!“ erwiderte mein Freund rasch; „hältst Du mich vielleicht für einen Menschen, der eine Beleidigung dieser Art von einem mürrischen Hypochonder auf sich sitzen läßt? Wenn meine Behauptung richtig war, — was ich im Augenblick nicht weiß, — so soll er in Petersburg eben so gut eine Lektion von mir erhalten, wie ich sie ihm hier gegeben hätte.“

„In diesem Falle rathe ich Dir doch, Dich vor dem Kaiser in Acht zu nehmen.“

„Bah! Ich werde mir von diesem selbst die Erlaubniß ausbitten. — Ich spaffe so wenig, daß ich, ich versichere es nochmals, stehenden Fußes nach Berlin abreisen werde, um dort einige Geschäfte zu ordnen; in acht Tagen bin ich unter Wegs nach Rußland und hoffe in längstens vierzehn Tagen in Petersburg einzutreffen. Ich darf übrigens nicht einmal viel Ruhmens von der Sache machen, denn schon längst wünschte ich Rußland kennen zu lernen. Das Vergnügen dieser Reise mache ich mir nun etwas früher, als ich glaubte, das ist Alles.“

Ich sah wohl ein, daß jeder Einwurf vergeblich wäre, und so blieb mir nichts übrig, als ihm glückliche Reise zu wünschen.

„Auf Wiedersehen!“ erwiderte mir der unermüdete Reisende in einem Tone, als wenn er sich auf einige Stunden von mir verabschiedet hätte.

Den folgenden Sommer brachte ich einen Theil der Saison in Homburg zu, wo ich mich eines Abends im Kursale befand, und eben einen reichen Capitalisten von Tours auf eine Karte 20,000 Franken verlieren sah. Ein panischer Schrecken hatte sämtliche Pointeurs erfaßt, so daß eine augenblickliche Stockung im Spiele eintrat, während welcher Jeder seinem Zorne oder Verdruß Luft machte.

„Was gibt es denn?“ fragte in diesem Augenblicke hinter mir ein neuer Ankömmling, ohne Zweifel erstaunt über die lautlose Stille, die er sich nicht zu erklären vermochte.

Der Ton dieser Stimme veranlaßte mich, den Kopf umzuwenden, um mit den Blicken den Sprecher aufzusuchen. Ich hatte mich nicht getäuscht. Der Fragende war Niemand anders, als mein Freund Albert. Nach einer herzlichen Umarmung rief ich aus: „Seit wann bist Du denn hier?“

„Erst seit zwei Stunden.“

„Bravo! Dießmal hoffe ich aber, daß wir uns nicht wieder so rasch trennen werden. Ich weiß nicht, ob Du den Launen der Glücksgöttin fröhnst? Für alle Fälle will ich Dich daher benachrichtigen, daß Noth im Gewinne ist.“

„Ich spiele nie,“ versetzte mein Freund.

„Dann schlage ich Dir einen Spaziergang im Mondscheine vor, denn ich habe Dich über hundert Dinge zu befragen, die Du mir nicht vorenthalten wirst.“

Der Abend war herrlich, und um nicht gestört zu werden, schlugen wir einen einsamen Spazierweg ein. Sobald wir uns allein sahen, zögerte ich nicht, meinen Freund auszufragen.

„Du kommst also aus Rußland?“

„Aus dem ungeheuren russischen Reiche,“ versetzte Albert mit komischem Ernste.

„Hast Du Deinen Hypochonder gesehen und Deine Angelegenheit friedlich mit ihm in's Reine gebracht? Ich bitte, erzähle mir Deine Abenteuer, denn selbst jede Einzelheit hat für mich großes Interesse.“

Albert spielte nicht den Spröden und theilte mir Folgendes mit:

Gleich nach seiner Ankunft in Petersburg war seine erste Sorge gewesen, sich die beste Karte des Landes, die aufzutreiben war, zu verschaffen und sich auf dieser ein Reiseziel auszusuchen, auf welchem er im Stande wäre, die gewünschten Erfahrungen zu sammeln und so wählte er sich, nach Erwägung von mancherlei Gründen, Kasan aus. Sobald er damit im Reinen war, kaufte er sich eine Britische,

nahm einen eingebornen Diener an, brachte seine Reisepässe in Ordnung und bestellte die Postpferde.

In Rußland gilt eine Ortsveränderung von dreihundert Stunden für nichts weiter, als eine Vergnügungsreise. Es ist etwas mehr als eine Spazierfahrt, und etwas weniger als eine Reise. Selbst die kleinsten Entfernungen sind in diesem Lande meist so groß, daß die Russen sich förmlich weis machen, sie existiren gar nicht, und die nothwendige Folge davon ist, daß man in keinem Lande so schnell mit der Post reist, wie in Rußland. Albert hatte also auf dieser weiten Strecke vollkommen Gelegenheit, sich Erfahrungen zu sammeln, die dahin hinausliefen, daß, wenn die Postmeister auch noch geneigter zum Prellen sind, als wie in andern Ländern, dagegen die Wirthshäuser und Herbergen noch schlechter beschaffen sind, daß die Wege ganz abscheulich und die Unglücksfälle auf denselben sehr häufig sind. Die russischen Postillone aber, wenn sie einmal in Bewegung sich gesetzt haben, weit entfernt einen Antrieb durch die Peitsche nöthig zu haben, erwiesen sich als Muster von Diensteifer und unermüdlicher Ausdauer, als äußerst gewandte Führer, um Gefahren zu vermeiden, und zeigten eine seltene Ausdauer, wenn die Gefahr nicht zu umgehen war, mit einem Worte, der russische Postillon ist ein Schnellkünstler.

Nach fünf Tagen langte Albert halbtodt und wie gerädert in Kasan an, nachdem er fünf Tage und fünf Nächte keinen Augenblick Ruhe genossen, in dieser Zeit aber die Steppe, gleich einem Pfeile, durchflogen hatte. Die Probe war zu Gunsten des russischen Generals ausgefallen; der Rückweg diente nur dazu, sie zu vervollständigen, denn nachdem Albert die Merkwürdigkeiten dieser tatarischen Stadt besichtigt hatte, welche schon zehnmal abgebrannt, zehnmal wieder aufgebaut, zehnmal gleich einem Phönix aus ihrer Asche wieder erstanden ist, eilte er nach Petersburg, als den Ort des Stelldichens, wieder zurück, den er selbst als solchen bezeichnet hatte.

In Petersburg erfuhr er sogleich, daß sein Gegner ein prächtiges Hotel am Fontanka-Canal bewohne. Dort wurde ihm aber die Nachricht zu Theil, daß der General, vom Kaiser verschickt, den Abend zuvor nach Laurien abgereist sei. Was war zu thun? Mein Freund überlegte nicht lange. Die Entfernung von Petersburg nach Odeffa beträgt etwa fünfhundert Stunden; Albert ließ daher seinen Paß vistren, versah sich auf's Neue mit den nöthigen Vorräthen, stieg wieder in seine Britschke und machte sich zur Verfolgung des Generals auf den Weg nach den Ufern des schwarzen Meeres.

Hier mag er selbst erzählend sprechen:

„In acht Tagen hatte ich den Raum durchgemessen, der Odeffa von der Hauptstadt trennt. Gleich nach meiner Ankunft ließ ich mich in den Palaß des Gouvernements führen, wo ich mich nach meinem Reisenden erkundigte. Auf meine Frage nach demselben wurde mir aber die Antwort, daß der General weitere Aufträge erhalten habe und nach Moskau zurückgereist sei. Es war dieß ein neues Mißgeschick, allein was war zu machen? Es handelte sich jetzt eben so sehr um meine Eigenliebe, wie um meine Pünktlichkeit, und so stieg ich zwei Tage hernach wieder in meinen Wagen, indem ich meinem Postillon zurief: Nach Moskau! Ich reife ab, ich fliege, ich komme an. Aber schon wieder hatte mir der General den

Rücken gewandt, indem er nach Astrachan geeilt war. Es schien, als ob ein unübersteigliches Hinderniß zwischen unserm Stelldichein sich aufstürmen sollte. Dennoch eilte ich ihm nach Astrachan nach. Dießmal gab ich mich keiner täuschenden Hoffnung hin, ihn sicher dort zu treffen, und ich hatte recht daran gethan, denn in Astrachan sagte man mir, daß der General nur kurze Zeit sich daselbst aufgehalten und zu einer Inspections-Reise, den Linien der Caucasus-Armee entlang, weiter gefahren sei. Auch dahin machte ich mich auf den Weg in der gewissen Hoffnung, ihn dießmal nicht zu verfehlen.“

„Endlich komme ich in den Caucasus. Ich bin am Ziele. Jetzt muß ich ihn treffen. Nur erfahre ich, daß der Gegenstand meines Strebens mit dem Obergeneral Woronzoff zur Inspicirung der militärischen Forts einen Ausflug gemacht hat. Das Einfachste und nach allen Umständen das Sicherste wäre nun freilich gewesen, seine Rückkehr abzuwarten, aber diese gezwungene Ruhe sagte mir in keiner Hinsicht zu und so schloß ich mich einer Escorte an, welche den Auftrag hatte, denselben Weg zu machen, um als Liebhaber die malerischen Berge des Feindes zu besuchen. Der Name des Generals diente mir als Reisepaß. Der erste Tag verstrich ohne ein Abenteuer, am zweiten schlugen wir einen Angriff aus einem Hinterhalt ab, bei dem jedoch keine ernsthafte Gefahr uns bedrohte und ohne daß ein wesentliches Resultat damit verknüpft gewesen wäre. Am dritten Tage aber wurden wir durch eine so überlegene Anzahl von Feinden angegriffen, welche plötzlich aus einer Thalschlucht hervorbrachen, daß unsre Leute in Unordnung sich zurückziehen mußten, ich selbst aber, den der Eifer zu weit geführt, in den Händen der Sieger blieb.“

„Hier fängt für mich eine neue Reihe von Abenteuern an, deren Erzählung für sich allein ein Capitel in Anspruch nehmen würde. Ich will Dich aber nicht ermüden, und nur kurz anführen, daß ich als Gefangener zu Schamil, Rußlands Abd-el-Kader, geführt wurde, in jene unnahbare wilde felsige Zufluchtsorte; daß ich den nomadischen Feldlagern folgen mußte, daß ich die schneeigen Häupter, die alten caucasischen Berge, die Wiege desjenigen Menschengeschlechts erkletterte, welches Europa und einen Theil von Asien bevölkerte; daß ich durch alle mögliche Vegetationen und Climate geschleppt wurde. Meiner Eigenschaft als Deutscher hatte ich es zu danken, daß man mich mehr als Gast, wie als Feind, behandelte. Ich habe in Gesellschaft von tscherkessischen Reitern auf die wilden Bestien jener Gegend Jagd gemacht, habe mit dem rebellischen Chan über Politik mich herumgestritten; habe unter dem rauchigen Dache seines Zeltes die Gastfreundschaft seiner Familie genossen und ihm dafür Abends an seinem Herde die Geschichte Napoleons, unseres Erbfeindes, erzählt, des universalen Heros, dessen Andenken man heut zu Tage in allen Traditionen, dessen Namen man in allen Sprachen wieder findet. Ich kann Dir nicht alle Einzelheiten dieser freiwilligen Gefangenschaft wieder erzählen, die trotz aller Beschwerlichkeiten so viel Neues und Interessantes mir boten, aber so viel stellte sich immer mehr in mir fest, daß es kein größeres und reelleres Vergnügen gibt, als stets zu reisen.“

„Eines Tages überreichte mir der Häuptling, dem ich durch Erzählung meiner Abenteuer großen Genuß verschafft hatte, einige Geschenke als Andenken an einen Besuch, den er stets in Erinnerung zu behalten wünschte, und ließ mich ohne

ein Lösegeld durch zwei circassische Reiter nach dem nächstgelegenen Posten der russischen Linie bringen.“

„Ich kam in's Hauptquartier zurück. Aber unterdessen waren dritthalb Monate verfloßen, die ich im Gebirge zugebracht hatte, und der General von D. war schon seit langer Zeit wieder nach Petersburg zurückgereist.“

„Auch ich gelangte wieder nach Petersburg. Aber jetzt hatte der General vom Kaiser zur Herstellung seiner Gesundheit einen neuen Urlaub in's Ausland erhalten. Es blieb mir also nichts Anderes übrig, als unverrichteter Dinge wieder umzukehren. Seit sechs Wochen nun durchstöbere ich sämtliche Bäder Deutschlands, ohne daß ich in irgend einer Liste seinen Namen gefunden hätte. Ich habe aber geschworen, ihn aufzufinden, obgleich diese kleine Extravaganz, — ich erröthe nicht, Dir es zu gestehen, mich schon über sechstausend Gulden gekostet hat. Du wirst mir aber zugestehen, daß dieß eine Episode ist, der man sich schon rühmen darf und welche ein Tourist, ohne zu viel Eigenliebe zu verrathen, das Recht hat wieder zu erzählen.“

„Und was gedenkst Du nun zu thun?“ fragte ich, vom bloßen Zuhören förmlich erschöpft, während eine ferne Thurmuhre die Stunde der Mitternacht verkündigte.

„Vor der Hand gedenke ich nichts zu thun, als mich zu Bett zu legen,“ versetzte Albert ganz logisch, welchen Vorsatz er auch, wie jeden andern in seinem Leben, ausführte.

(Fortsetzung folgt.)

Manchfaltiges.

Ein Gaunerstreich.

In London ging ein Mann, dem Aussehen nach ein Bauer, durch die Edge-ware-Strasse, eine schwere Last auf seinen Schultern tragend. Bei einem großen Schaufenster, im Werth zwischen 3 bis 400 Gulden, stolperte er, fiel und zertrümmerte dasselbe mit seiner Last. Der Eigenthümer kam sogleich herbei und forderte Schadenersatz. Der Ungeschickte behauptete aber, kein Geld bei sich zu haben und an dem Unfalle keine Schuld zu tragen. Währenddem kamen zwei in der Nähe befindliche Herren herbei, welche die Ungeschicklichkeit des Bauern mit angesehen hatten, und dem Kaufmanne rathen, diesen durchsuchen zu lassen, ob er am Ende nicht doch Geld bei sich habe. Dieß geschah, und es fand sich in einer seiner Taschen ein Bankbillet von 50 Pfund (600 Gulden). Der Landmann betheuerte unter Weinen, dasselbe gehöre seinem Herrn und ent-

halte die Summe seines heutigen Markterlöses. Der Kaufmann nahm aber hierauf keine Rücksicht, sondern behielt das Bankbillet, machte sich mit 30 Pfund bezahlt, indem er 20 Pfund in baarem Geld herausgab. Der Bauer zog fluchend ab und schwur, einen Polize-Agenten aufzusuchen, der ihm wieder zu seinem Billet verhelfen würde. Die beiden Herren entfernten sich ebenfalls, dem Kaufmanne Glück wünschend, daß er so bequem zu Schadenersatz gelangt sei. Die Freude des Kaufmannes dauerte aber nicht lange, denn bei näherer Besichtigung zeigte es sich, daß das Billet falsch war, und er konnte ohne große Divinationsgabe errathen, daß der angebliche Bauer und die beiden Herren Spitzbuben waren, welche gemeinschaftlich den Betrug an ihm verübt hatten. Statt eines Verlustes von 300 Gulden betrug derselbe nun 500.

Pariser Damenkleider-Magazin.

1850. August-Lieferung. N^o. VIII.
Seite I.

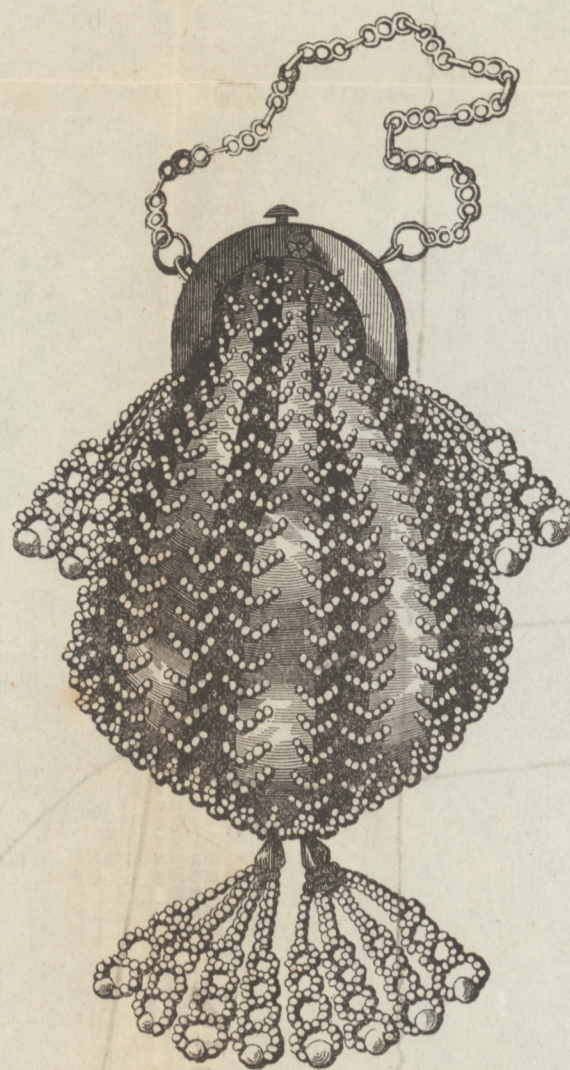
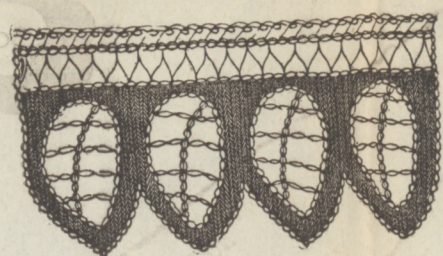
Nro. 3.
a.

Nro. 3.
b.

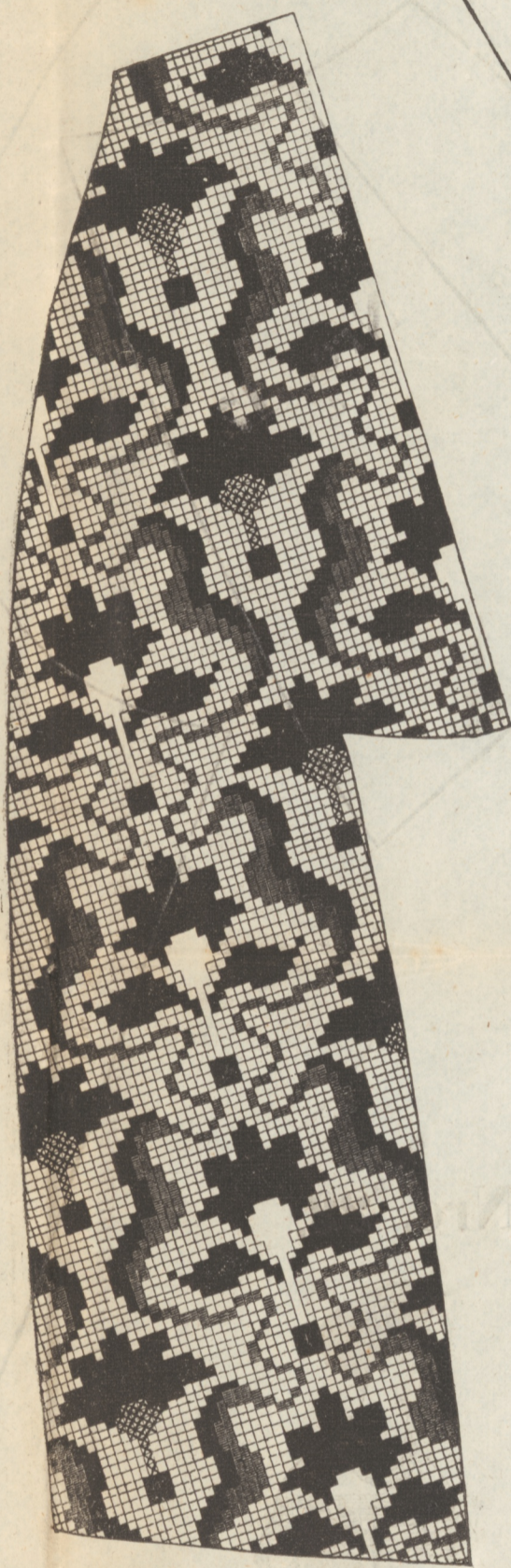
Nro. 12.

Nro. 2.

Nro. 13.



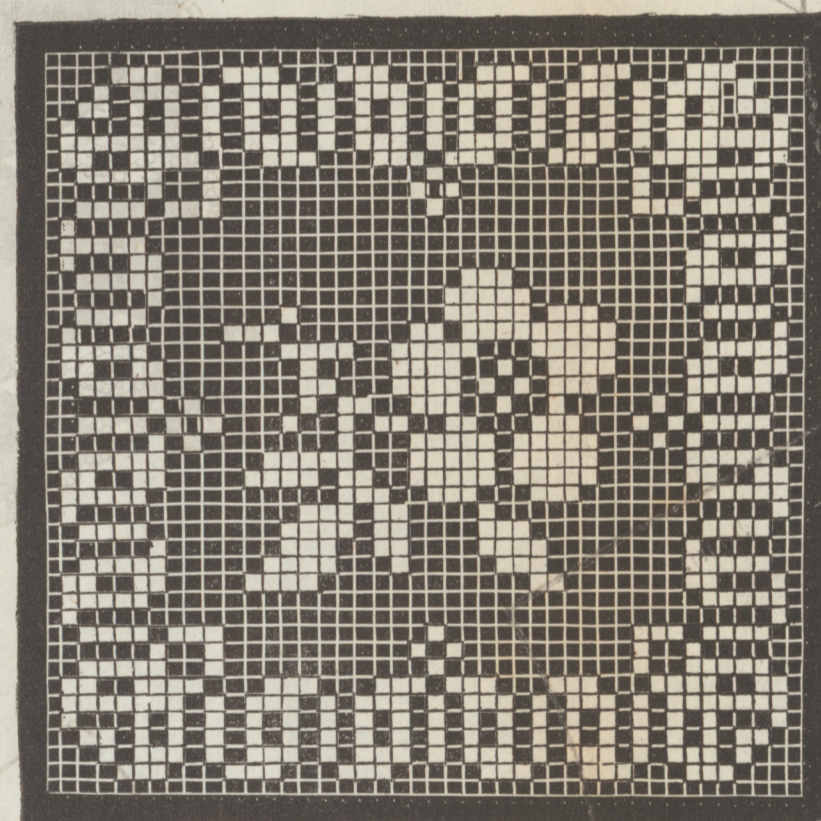
Nro. 11.



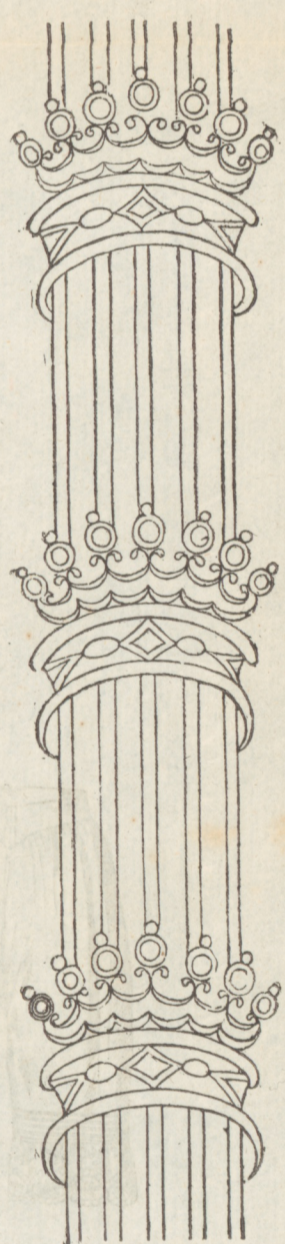
Nro. 8.

Nro. 3.
c.

Nro. 1.



Nro. 7.



Nro. 6.

Nro. 9.
1.

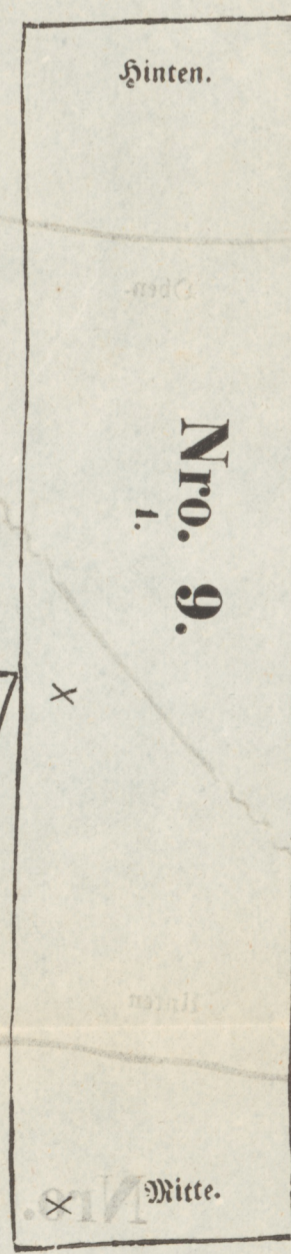
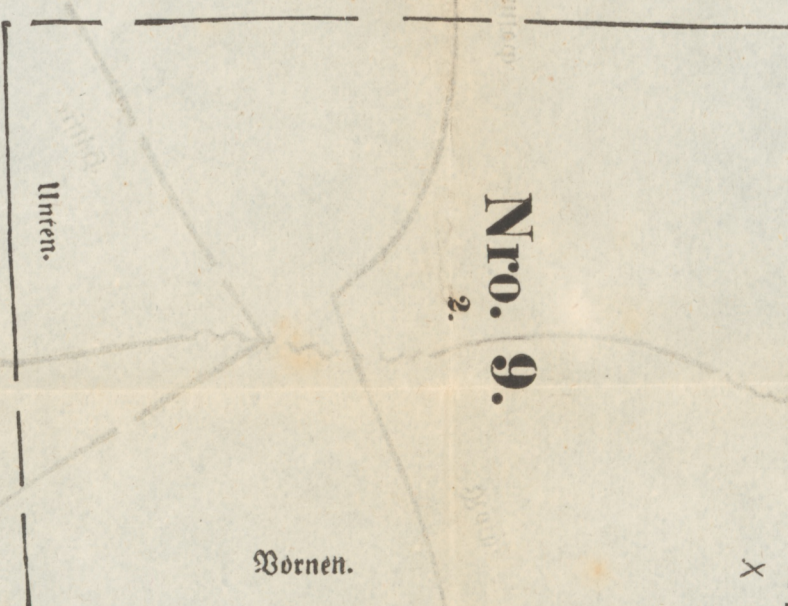
Nro. 4.



Nro. 10.

Nro. 9.
2.

Nro. 5.



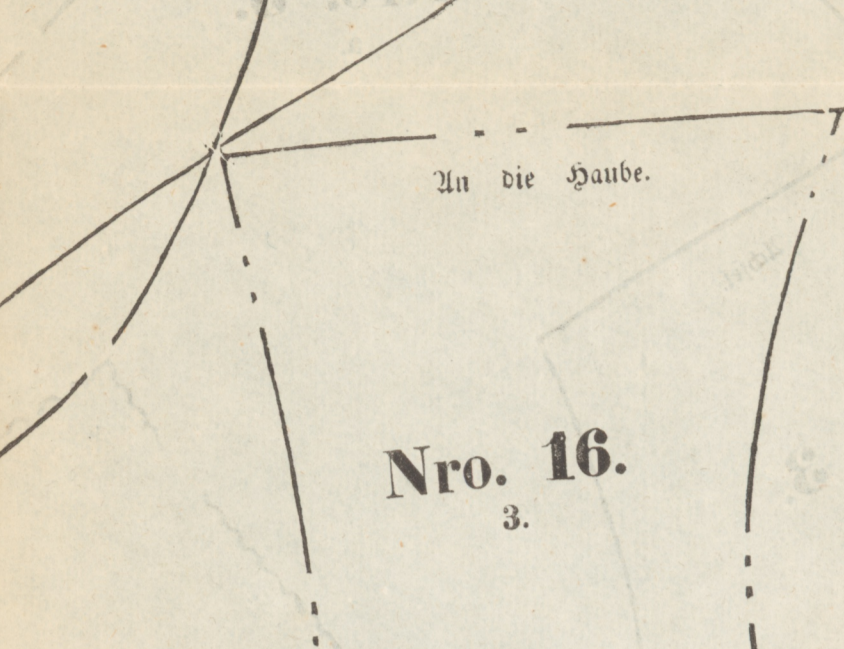
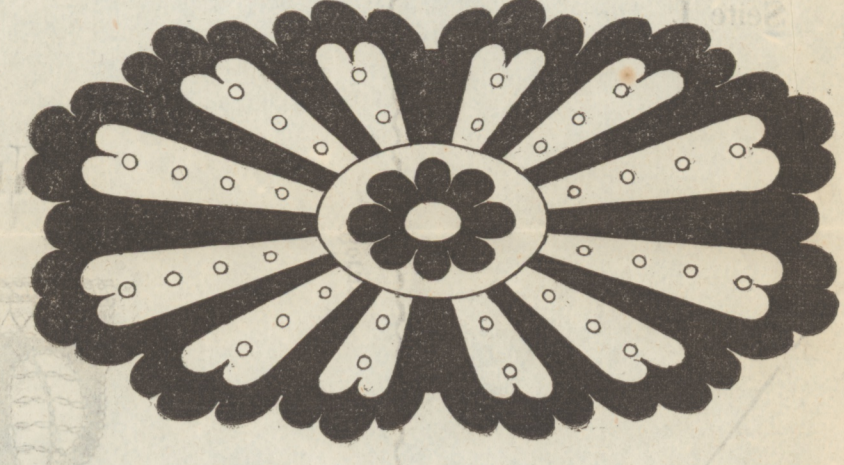
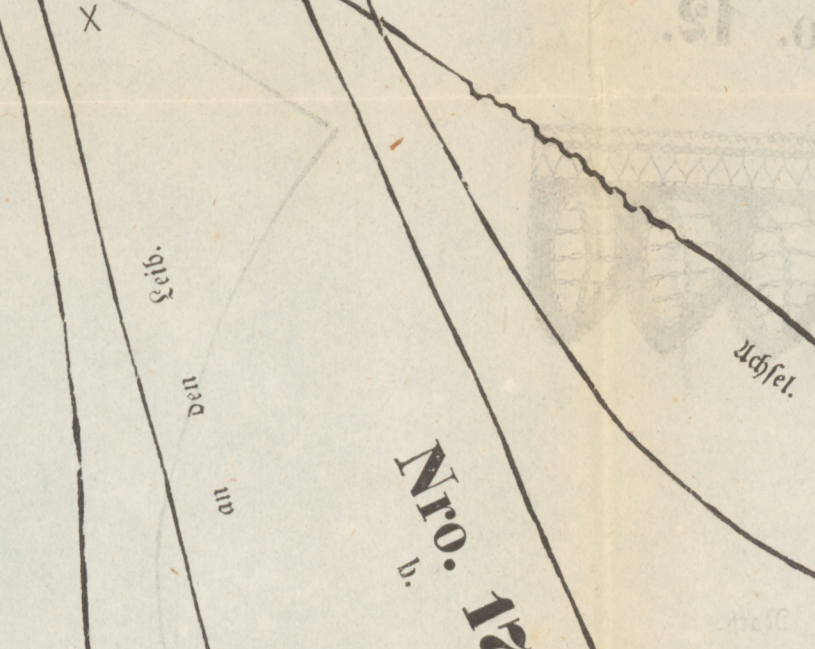
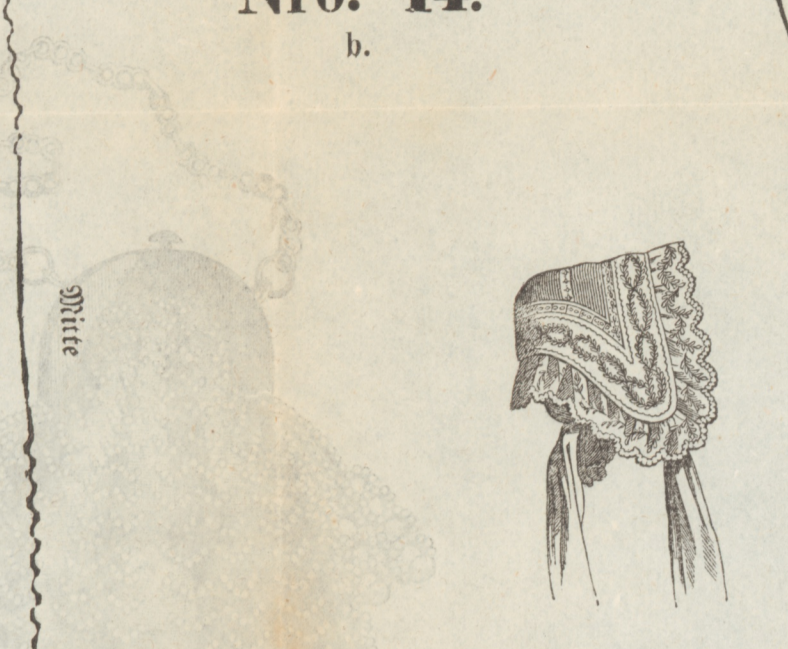
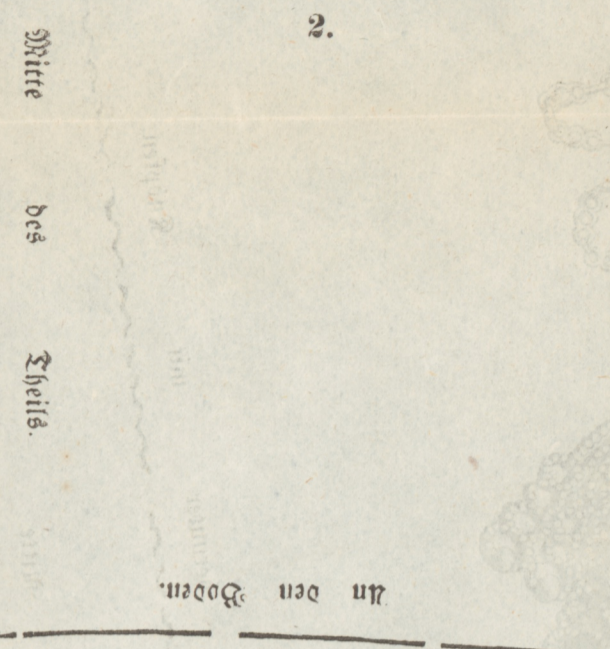
Nro. 16.
2.

Nro. 14.
b.

Nro. 16.
1.

Nro. 23.

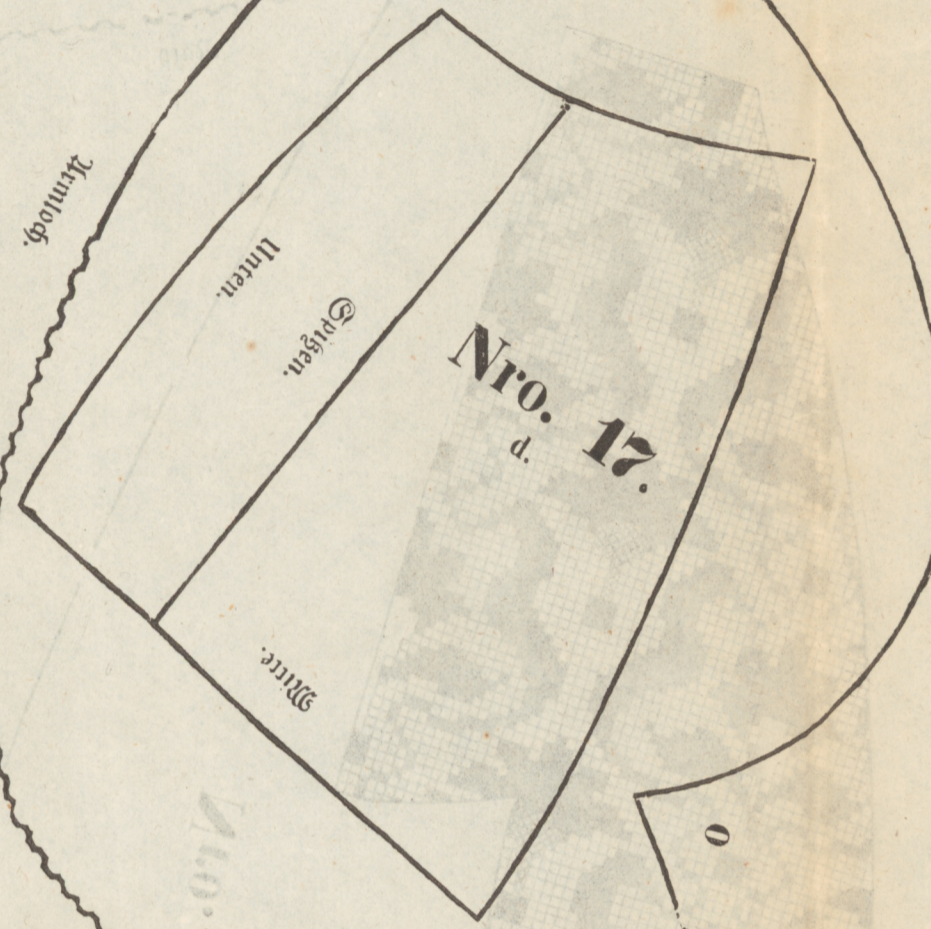
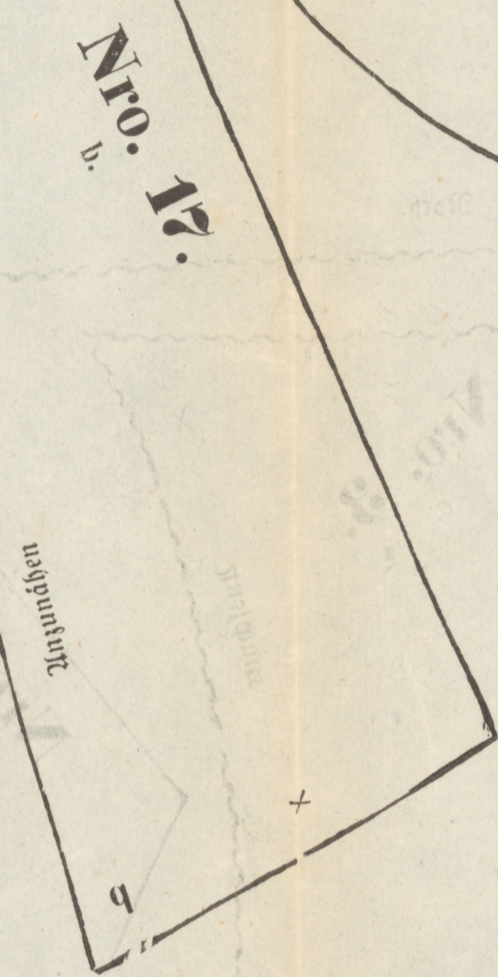
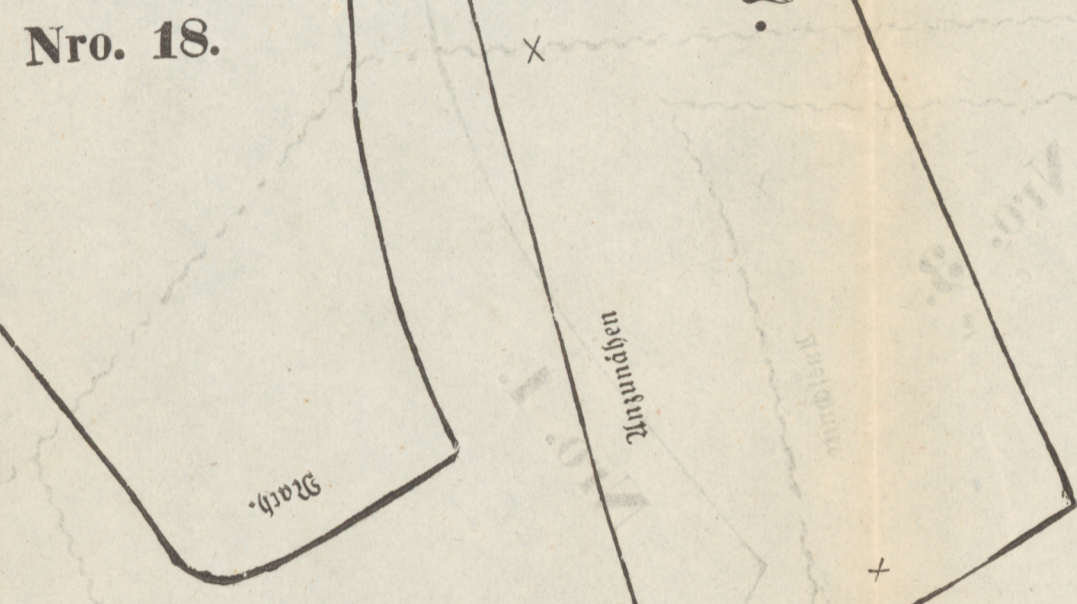
Nro. 14.
a.



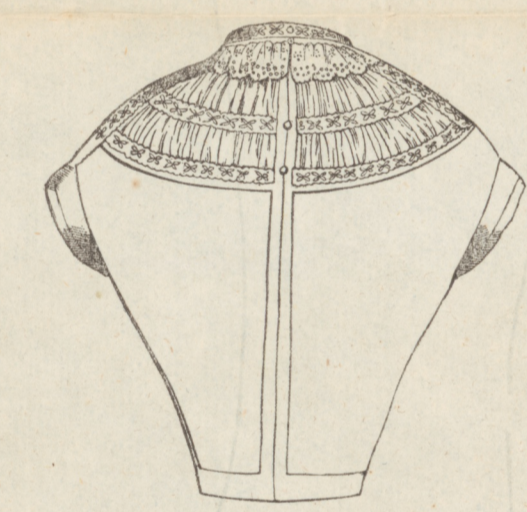
Nro. 16.
3.



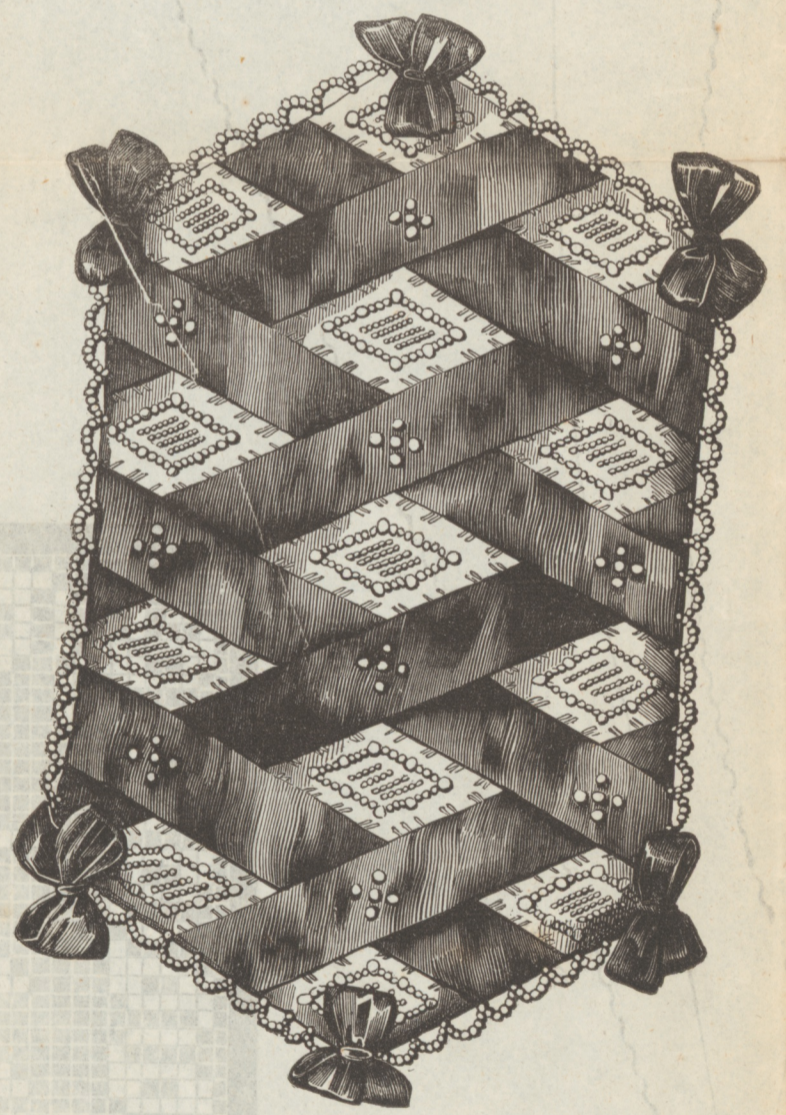
Nro. 19.



Nro. 22.



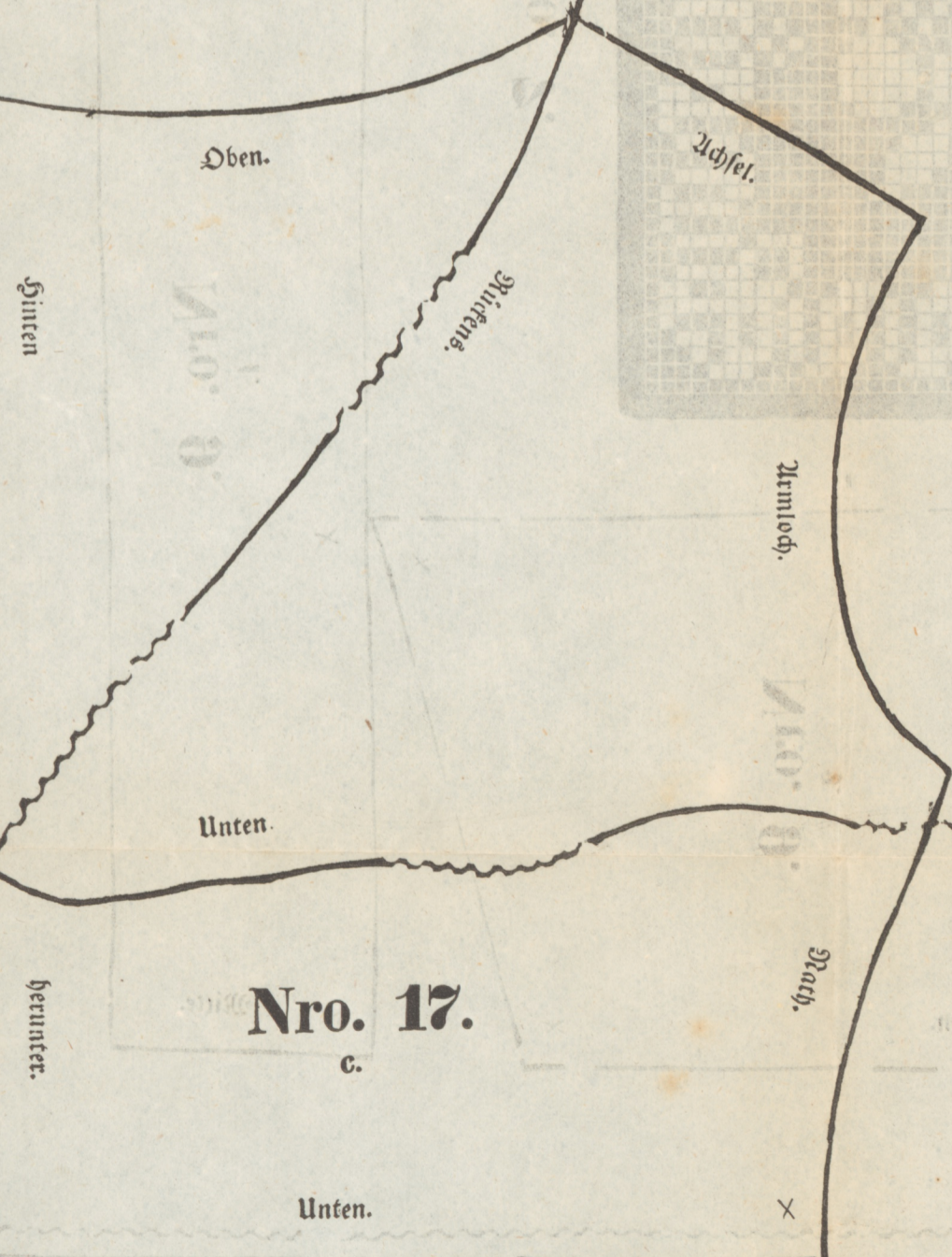
Nro. 15.



Nro. 20.



Nro. 21.



Nro. 17.
c.



Nro. 17.
e.

